
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 259. Bromberg, den 7. November 1936

Der tolle Achaz.

Roman von Joh. Wilhelm Hendel.

(18. Fortsetzung.)

Stunden vergehen. Das Infanteriegefecht schwankt hin und her ohne Entscheidung. Da plötzlich . . .

„Dort!" schreit Lützow. Aus ihrer Deckung brechen die ostpreußischen Regimenter im Sturmschritt gegen das Dorf Athis vor. Prinz Wilhelm führt sie. Rechts von ihnen, brausend in die Ebene hinein, reiten Brandenburgische Husaren. Da werden die feindlichen Batterien herumgeworfen, ihnen entgegen.

„Es ist Zeit! Achtung!" schreit Lützow. „Drauf und dran!"

Aus dem Wald brausen sie hervor, auf die französischen Kanonen zu, die breite Blutbahnen in die angreifenden Husaren hineinschmettern. Aber sie lassen sich nicht aufhalten. Schon überrennen sie die napoleonische Garde; sie wird zusammengehauen und auseinandergesprengt. Alle Gegenwehr hilft nichts mehr . . .

Da entdeckt Achaz, daß halbrechts von ihnen zwei feindliche Batterien auffahren. Er erkennt sofort die Gefahr. Wenn sie Flankenfeuer bekommen, so ist alles gefährdet.

Jetzt zeigt, was ihr könnt!

Achaz' Befehl wird wie auf dem Manöverfeld genau befolgt. Sie teilen sich und schwenken auf die neue Batterie zu . . . Eine Lücke entsteht . . . Mitten in sie hinein fährt das feindliche Feuer . . . Und noch einmal . . .! Und da reißt es eine breite Bahn in die Reiter rechts neben Achaz . . . Er sieht den Wölfing stürzen und Krischan . . . und die anderen . . .

Weiter! Weiter! Nicht nachdenken! — Weiter! Nun sind sie heran. Nun blitzen die Säbel, knallen die Karabiner . . . Die Batterie ist unser. Kein Feind steht mehr. In rastloser Flucht strömt, was sich noch retten kann, auf Paris zu . . .

Napoleons letzte bedeutende Armee ist geschlagen. Der Weg nach Paris ist frei.

*

Achaz erwacht, als der Lärm der Schlacht ausgetobt und das Gewehrfeuer in der Ferne sich verloren hat, mit dumpfen Schmerzen. Er liegt, als er das Bewußtsein notdürftig wiedererlangt hat, um seine Lage zu erkennen, unter einer zusammengeschossenen Baumgruppe, in deren frühlingsfrischen Zweigen der Granatenhagel gewütet hat.

Ein Hügel von toten Pferden und zerrissenen Menschen ist neben Achaz aufgehäuft. Als er die Augen öffnet, schreit neben ihm ein Gardist auf und stirbt. Das Grauen des Endes wird noch deutlicher, als die Sonne sich aus den Regendünsten des Morgens erhebt und das Chaos der Dahingemähten erleuchtet. Da und dort sammeln Soldaten die Toten. Verwundete, die noch gehen können, helfen einander verbinden. Andere werden auf Bahren gelegt und weggetragen. Ein hoher französischer Offizier will unter einen Wacholderbaum in der Nähe gelegt werden; Brandenburgische Husaren erfüllen die Bitte des Sterbenden, und Achaz, den sie aufheben wollen, wartet noch, bis sie dem Gegner den letzten Dienst erwiesen haben. Als er nun endlich im Zelt liegt und vom Regimentsarzt untersucht wird, stellt sich heraus, daß seine linke Schulter und der Arm zerschmettert sind. Außerdem ist sein Gesicht mit Blut verklebt. Ein Säbelhieb ging über seine rechte Wange. Er stöhnt vor Schmerzen, als der Arzt die Wunden berührt und verliert sofort das Bewußtsein. Viele Stunden später ist ihm zu Mut, als müsse er wieder emportauchen aus der Nacht der Vernichtung, und als er wach wird, erkennt er, daß es der wilde Lützow ist, der ihn ruft. Der Kamerad seiner Jugend sitzt neben ihm an seinem Lager und hält seine heiße Hand.

Achaz ist nach dem Blutverlust zu schwach, um viel sprechen zu können. So fragt er nur: „Die Kameraden?"

Lützows verschleierter, mitleidiger Blick sagt ihm genug.

„Der Wölfing?"

„Tot!"

„Der Krischan?"

„Tot!"

„Die anderen?"

„Viele sind gefallen. Von den paar Menschen, die dein Erlebnis und dein Geheimnis in Cleve kannten, lebt keiner mehr. Die Verluste deiner Kameraden sind überhaupt viel größer, als ich anfangs dachte. Ihr seid zu stürmisch draufgegangen. Flankenfeuer habt ihr auch noch bekommen. Erst Bülows Infanterie hat euch herausgehauen."

„Die Schlacht bei Laon", stammelte Achaz matt, „ist doch von uns gewonnen?"

„Wir haben gesiegt. Jetzt geht es nach Paris. Ich danke dir für deine Tapferkeit und deinen Mut, Achaz! Ich habe alles veranlaßt, damit du die beste Pflege bekommst. Laß' dir die Zeit im Lazarett nicht zu lange werden! Gott wird dich behüten. Ich sorge dafür, daß du immer erfährst, wo ich bin."

Achaz blickt den Freund lange und herzlich an. Und er nimmt mit Andacht aus seiner Hand das Eiserne Kreuz und die Urkunde des Königs.

„Er zürnt nicht mehr. Er wurde sehr nachdenklich, als ich ihm persönlich von deinem Angriffsgeist erzählte. „Immer stürmisch gewesen, der Achaz — zu stürmisch! Aber ein ganzer Kerl! Sagen ihm das, Lützow!"

Nun schlägt die Abschiedsstunde . . . „Wir haben die Kameraden, den Wölfing, den Krischan und die anderen Freunde unter den Wacholderbäumen begraben. Dort ruhen sie ungestört . . . Und nun muß ich gehen, Achaz. Leb wohl! Hoffentlich sehen wir uns gesund wieder!" Er drückt dem Freunde bewegt die Rechte . . .

Als Achaz einschlummert, sieht er im halben Traumzustand eine Frau auf sich zukommen. Sie bietet ihm lächelnd ein altes, geschliffenes Glas, in dem roter Wein funkelt. Es ist Hortense Geraldi, die er zu sehen glaubt.

*

Die Weltgeschichte hat ein paar tolle Sprünge getan. Das preußische Volk stand auf. Der alte Feldmarschall, der Vorwärts, packte den Feind, wo er am sterblichsten war. Und der Genius der schlesischen Armee, Gneisenau, zielte mit seinen Plänen und seinem scharfen Schwert ins Herz des Tyrannen.

Da rollte eine Kaiserkrone. Napoléon verging wie ein böser Albtraum . . .

Nun stehen die preußischen Heerführer bei den Windmühlen des Montmartre und sehen auf Paris hinab, wo Notre Dame und die Kuppel des Pantheon wie verschleierte Geheimnisse in dem Graublau der beginnenden Dämmerung sich zu verbergen suchen . . . Ein Zeitalter ist zu Ende . . . Die Strategen gedenken der vielen deutschen Söhne, denen dieser Feldzug das Leben gekostet hat. Der Sieg ist groß, aber er ist auch kostbar durch das viele Blut. Er muß zu neuen europäischen Staatsformen führen . . . Sonst sind alle Opfer vergebens . . .

Die Kaiser und Könige und die Heerführer werden für Wochen Gäste in Paris.

Und die preußischen Söhne der Mark und des Ostens fühlen sich wohl in dem Glanz der Hauptstadt der Welt und vergessen doch nicht, wenn sie in den Museen voll Bewunderung die Kunstwerke betrachten, die aus den Jahrhunderten hier zusammenströmten, das wieder rechtmäßig zurückzuholen, was der Korse aus Berlin und Deutschland hierher entführte. Und der Marschall Vorwärts sorgt dafür, daß nichts vergessen wird . . .

Achaz streift durch Straßen, die er noch nicht kennt. Mit einem Male hat er sich regelrecht verirrt. Dunkle Viertel, in denen nur spärliche Laternen brennen, lassen ihn Richtung und Ziel verlieren. Sein Schritt stockt. Die Gassen leer, wie ausgestorben . . . Kärgliches Licht hinter den Fensterläden . . . Und plötzlich ein kleiner Platz mit einem Brunnen . . . Bei dem Brunnen aber ein paar Menschen, die mit den Armen seltsame Schwingbewegungen machen. Der Wind erstickt die Hilferufe, die verweht an Achaz' Ohr dringen. Rasch geht er auf die Gruppe zu. Es sind kämpfende Männer, die da zäh und verbissen unter der schwarzen Decke der Nacht aufeinander losspringen und einander abwehren.

Drei gegen einen! Achaz hat die Sachlage sofort übersehen . . . Straßenräuber offenbar, die es auf die Geldbörse ihres Opfers abgesehen haben . . . Der Angegriffene hat sich mit dem Rücken an die Brunnenwand gelehnt und hält mit einem dicken Stock die Angreifer in Schach.

Achaz hat auf seinen Abendausgängen stets die schwere Peitsche aus Nilpferdhaut mit, die er von einem englischen Kaufmann einmal in Berlin erhandelte. Ihr Schlag lähmt sofort die Stelle, die sie trifft.

Er springt auf die Angreifer zu; hageldicht fallen die Hiebe — auf die Köpfe, die Schultern, die Hände.

Die Kerle taumeln, brüllen auf, dem einen ist der Schlag ins Gesicht gegangen und hat ihm die Wange aufgerissen. Die beiden anderen wanken betäubt. Sie raffen sich auf, taumeln, laufen, stürzen davon, als sei der leibhaftige Satan dem Erdboden entstiegen und habe ihnen mit einer Zauberpeitsche den Verstand ausgetrieben. Sie verschwinden im Dunkel der Nacht.

Achaz kann das Gesicht des Angegriffenen nicht erkennen. Er fühlt seine Hand ergriffen, und eine Stimme sagt: „Tausend Dank! Wenn Sie nicht gekommen wären, läge ich jetzt wohl erstochen hier am Boden!"

„Kommen Sie schnell!" erwidert Achaz. Wohin bin ich eigentlich geraten?"

„Sie sind in Montmartre!"

Im Schein der nächsten Laterne sieht Achaz einen starken mächtigen Mann mit langem Vollbart, dickem Kopf und schwarzen Glutaugen vor sich stehen, der ihm seine bärenhafte Hand hinstreckt und die seinige fast zerquetscht, und kurz sagt: „Sind ein Kerl!"

Und da ist Achaz wieder mitten und ganz plötzlich im Abenteuer. Denn ehe er noch Zeit findet, um sich vorzustellen, sagt der Fremde freudig erregt:

„Das ist ja der Herr von Ullius! Der Verschollene! Der Totgeglaubte! Willkommen! Herzlich Willkommen! Kennen Sie mich noch? Ich bin der Graf von Schlabrendorf . . . Das Leben ist doch sonderbar . . Man ist nie vor Überraschungen sicher. Wie wird sich Ihre liebe Mutter freuen, wenn sie erfährt, daß Sie noch am Leben sind!"

Achaz erinnert sich, daß seit Kopernikus die Erde eine Kugel ist, die sich lebhaft dreht. Auf der es nichts Festes gibt. Auf der Schein und Sein unlöslich wie im Theater miteinander verbunden sind. Er gleitet in eine Wirrnis hinein, aus der es kein Entkommen gibt . . fast ist ihm, als müsse er sagen: „Es ist nur eine große Ähnlichkeit; ich bin der Ullius nicht, den Sie meinen. Sie haben sich getäuscht" — aber da handelt er wie unter dem Zwang des Augenblicks ganz anders, als sein Verstand es ihm vorschreibt. Er weiß nicht, warum er es tut. Aber ein unwiderlegbarer Instinkt flüstert ihm zu: „Halte die Maske fest, die du schon einmal so meisterhaft gespielt hast, sie führt dich in neue Bezirke . . ." Und er weiß nun auf dieses innere Geheiß nichts anderes im Stillen zu erwidern, als: „Die Rolle verfolgt mich wie mein zweites Ich!"

Laut und kräftig sagt er nach diesen raschen Erwägungen und Entschlüssen zu dem Fremden: „Ja, ich erkenne Sie wieder. Ich freue mich, daß ich gerade Sie, Herr Graf, aus den Händen des Gesindels befreien konnte! Also immer noch in Paris, Herr Graf von Schlabrendorf? Und noch immer der sonderbare Kauz von früher?"

So sieht er ja aus, denkt er, und er hat richtig geschlossen; denn der Alte lacht rauh und sagt:

„Ich mußte doch erst einmal die Geschichte des napoleonischen Zeitalters zu Ende schreiben, ehe ich wieder in meine mecklenburgische Heimat zurückging. Wenn man, wie ich, seit den achtziger Jahren in Paris gelebt hat, dann trennt man sich nicht leicht von weltstädtischen Gewohnheiten. Und Sie? Was machen Sie? Wo wohnen Sie? Was wird nun aus Ihnen?"

„Ich weiß es noch nicht." — Ich weiß es ja auch wirklich noch nicht, denkt Achaz, was aus meinem Gesuch an den König, mich wieder als Offizier in die preußische Armee einzustellen, wird . . .

Schlabrendorf schiebt freundschaftlich seinen Arm unter den seines jüngeren Begleiters: „Kommen Sie, wohnen Sie doch bei mir, solange Sie wollen! — Ich habe vor einigen Jahren das Gast- und Mietshaus de deux Civils, Rue Richelieu, gekauft. Haben Sie Lust? Sie sind mein Gast. Kommen Sie mit! Sie machen mir eine große Freude damit, wenn Sie meine Einladung annehmen!"

Achaz machte gute Miene zum bösen Spiel.

„Ich nehme Ihre freundliche Einladung gern an", erwidert er. Insgeheim denkt er: meine Lage ist geradezu lebensgefährlich. Aber eins weiß ich ja von Chaumette: meine „Mutter", die „Therese" von einst, hat mich vor Jahren verlassen, um an der Seite eines reichen Ausländers ihr Glück auf Reisen zu suchen. Wer dieser Ausländer ist, weiß ich nicht. Der echte „Sohn" hatte in den letzten Jahren jede Verbindung mit der Mutter aufgegeben. Das ist günstig für mich.

„Sie sagten, meine Mutter würde sich freuen. Ist sie denn hier in Paris?"

„Ich habe noch gestern mit ihr gesprochen."

„Und auch sie hielt mich für tot?"

„Sie hat lange in England und Rußland gelebt und nichts mehr von Ihnen erfahren."

„Das hatte auch seine guten Gründe. Es herrschte eine starke Entfremdung zwischen uns."

Ich mache der Komödie ein Ende, überlegt Achaz. Irgendeinen Vorwand werde ich finden. Ich gerate sonst in Lagen hinein, die ich wirklich nicht mehr beherrsche . . .

Aber da sind sie schon, während er sich noch den Kopf nach einem brauchbaren Ausweg zermartert, in den Vorraum des Gasthauses getreten, dessen Eigentümer Schlabrendorf ist.

Und es ist zu spät.

Denn eine schlanke, hochgewachsene Frau, die vor einem der langen, bis zum Boden reichenden Spiegel steht, im dunklen Samtkleid, das Pelzcape um die Schultern gelegt, und an ihren tizianroten Haaren nestelt, dreht sich um und blickt den Eintretenden entgegen. Und die Geschehnisse überstürzen sich. Die schöne Frau stößt einen Freudenschrei aus, springt auf Achaz zu, hängt sich an seinen Hals und lacht und weint in einem Atem. In den Armen dieser schönen Frau durchzittert ihn eine ungeheure Erregung. Er ist im Begriff, die Natur zu täuschen und echtes Gefühl mit maskierter Höflichkeit zu erwidern. Wohin soll das führen?

(Fortsetzung folgt!)

Die Heldin von der Hohen Eiche.

Eine wahre Begebenheit aus dem Siebenjährigen Krieg, erzählt von **Werner Kasper.**

Zur Zeit des Krieges zwischen Friedrich dem Großen und Maria Theresia war wohl kaum eine Landschaft so schwer mitgenommen, wie das Gebiet zwischen Rhein und Nordsee. Wenige deutsche Flüsse haben mehr Blut und Tränen getrunken als der schöne Weserstrom. Niedersachsen hatte gewiß gute Verteidiger in den braunschweigischen Herzögen, aber trotz aller Aufopferung konnten die Schrecken des langen Krieges nicht gebannt werden. Die Lage des einzelnen blieb verzweiflungsvoll.

Einsam, am Abhange des Sollings in der Nähe der Stadt Holzminden, lag, eingebettet zwischen Wald und Feldern, der Gutshof „Hohe Eiche". Schon seit Generationen war er im Besitz der Familie Girsewald. Anna Eleonore, die junge Besitzerin des Gutes hatte mit siebzehn Jahren auf Anordnung ihres Vaters den alten Pastor aus der Nachbargemeinde Bruchhausen heiraten müssen. Drei Jahre nach der Hochzeit starb der Pastor, und die zwanzigjährige kinderlose Witwe kehrte in ihr Elternhaus zurück. Kurze Zeit darauf verlor sie innerhalb eines Monats auch beide Eltern. Sie wurde Herrin von der Hohen Eiche, da die Brüder ins Ausland und in den Krieg gezogen, die Schwestern aber verheiratet oder gestorben waren. Einsam und bescheiden herrschte die junge Frau auf dem großen Gutshof und versuchte ihn, so gut es ging, durch die Fährnisse des Krieges hindurchzusteuern.

Im Herbst des Jahres 1757 wurde eine versprengte Abteilung der berühmten Lucknerschen Husaren unter Führung des Leutnants Götze auf den Gutshof verschlagen. Der Offizier war schwer verwundet und konnte den Ritt nicht fortsetzen. Er blieb und sah mit starren Augen dem Häuflein Reiter nach, als es in der Ferne verschwand. Die gelbverschnürten, grünen Pelze und die roten Hosen der Husaren konnte er noch lange erkennen, bis sie in den herbstlichen Wäldern des Sollings verschwunden waren. Der todkranke Mann wurde von der jungen Herrin des Gutshofes gepflegt. Fast selbstverständlich entspann sich zwischen beiden die Liebe. Hindernisse gab es nicht. Der Leutnant war als Soldat untauglich geworden, und Anna Eleonore stand ganz allein. Die Ehe wurde geschlossen. In den nächsten Jahren aber wurde der Gatte immer mehr zum Invaliden. An den Folgen seiner Wunden lag er tatenlos im Hause, früh zum Greis geworden. Dazu kamen die Gefahren des Krieges immer näher. Im Sommer 1761 überfluteten die Franzosen Hessen und die Wesergegend.

Der Leutnant von Götze hatte nach dem damaligen Kriegsbrauch zwei „Sauve-Garden" von der französischen Armee für die Hohe Eiche erbeten und bewilligt bekommen. Die Gegenwart dieser an Manneszucht gewöhnten Männer, die sich in dem stilleren Leben hier wohl fühlten und sich anstellig zu ländlichen Arbeiten erwiesen, senkte ein Gefühl der Sicherheit in die Herzen der Gutsbewohner.

Ungeachtet einiger Niederlagen setzten die Franzosen ständig ihre Verheerungszüge fort. Sie überschritten die Lippe, schlugen zahlreiche Brücken über die Weser, und in den ersten Tagen des August wurde die Stadt Holzminden durch die Botschaft erschreckt: „Der Prinz Soubise ist da!" Er hatte an der Weser ein Feldlager aufgeschlagen. Es lag bei Lüchtringen, wo der Strom einen leichten Übergang bietet.

Heute, an einem schönen heißen Sommertag, war die ganze Bewohnerschaft des Gutes in Tätigkeit. Zum Teil auf den Feldern, zum Teil im Walde, wo die beiden Sauve-Garden das Holz für den Hausbedarf fällen wollten. Beide hatten ihre Uniformen im Hause gelassen und arbeiteten in leichter Bekleidung. In gewissen Abständen blickten sie wachsam hinüber nach dem Wohnhaus und den Gutsgebäuden.

Plötzlich standen sie beide erschreckt und geblendet da: Mitten im Sommer, in den Hundstagen — ein Schneefall? Von den Mauern, von den Fenstern fiel es wie Schnee und wirbelte in zahllosen Flocken bis zum Dache des Gutshauses empor. Die Pflicht gebot es, den Vorfall eilig zu ergründen. Sie liefen dem Hofe zu. Dort aber wurden sie, da sie unbewaffnet kamen, von zwei plündernden Soldaten der französischen Armee, wilden Gesellen, nach kurzem Handgemenge niedergestochen. Die beiden raublustigen Soldaten hatten die Hohe Eiche überfallen. Als die erbrochenen Schränke und Truhen nicht das boten, wonach ihr Verlangen stand, gerieten sie dermaßen in Wut, daß sie alles zertrümmerten. Sie schnitten auch die wohlgestopften Betten auf . .

Sie glaubten sich Herren der Lage, nachdem sie die Sauve-Garden niedergestochen. Da ertönt aus der Ferne Trommelschlag. Eine Abteilung, vom Hauptquartier Soubisses auf Erkundung ausgesandt, rückt ein — der Offizier an der Spitze. Die Verbrecher, der strengsten Ahndung ihres Doppelverbrechens gewiß, entkommen ungesehen. Der Anblick, der sich den Ankömmlingen auf dem Gute darbietet — die allgemeine Verwüstung, die beiden Leichen, veranlaßt den Offizier, eine genaue Durchsuchung der Hauses vorzunehmen.

Er findet zwei französische Uniformen und eine preußische, die des Hausherrn. Ist es nicht wahrscheinlich, daß ein Streit entstand und die Franzosen von den Hausbewohnern erschlagen wurden? Rittmeister von Götze soll trotz Wunden und Krankheit festgenommen und als Gefangener ins Hauptquartier gebracht werden. „Nur das nicht!" so denkt die junge Hausherrin, die schon so viel Not hat miterleben müssen.

In einem unbewachten Augenblick wirft sie sich schnell auf ein Pferd, um im Feldlager Soubises selbst die Zurücknahme des Haftbefehls und Entschädigung für den unerhörten Überfall zu verlangen.

Unerwartet leicht erreicht sie Zutritt zu dem Oberstkommandierenden. Der Prinz erwartet ein galantes Abenteuer und läßt die junge Dame, die man ihm meldet, vor.

Anna Eleonore steht im siebenundzwanzigsten Jahre. Sie ist von zierlichem Wuchs, anmutigen Bewegungen und zarten Gesichtszügen, über denen augenblicklich der Ernst bitterer Erlebnisse liegt. Da erkennt der Prinz, daß er sich geirrt hat. Er ersucht die Dame höflich, abzusteigen, und ihm in seinem Zelt ihr Anliegen z nennen.

„Ein Anliegen habe ich nicht. Ich *verlange* die augenblickliche Befreiung meines schwerkranken Mannes, des Rittmeisters von Götze auf der Hohen Eiche. Auch verlange ich Schadenersatz für geraubtes Gut und Strafe für die Ermordung zweier französischer Sauve-Garden."

Der Feldmarschall scheint den Sinn ihrer Worte nicht gleich zu erfassen und weiß nicht, ob er zürnen oder lachen soll. Inzwischen kommt ein Offizier seines Stabes und meldet, daß die Kundschafterabteilung zurückgekehrt ist und die Geschichte von der Hohen Eiche in anderer Lesart berichtet Nun müssen beide Parteien nochmals vor dem Prinzen auftreten. Der Offizier spricht militärisch knapp, Frau von Götze mit der vollen Erregung einer tief Gekränkten. Als Soubise ungläubig den Kopf schüttelt, reißt ihr die Geduld, und im Zorn wirft sie ihm vom Pferde herab den Handschuh vor die Füße.

„Im Namen meines Gatten fordere ich den Prinzen Soubise, der an meiner Wahrhaftigkeit zweifelt, auf Pistolen!"

Charles von Rohan, Prinz von Soubise, Oberbefehlshaber einer französischen Armee, achtet den Mut dieser Frau und glaubt ihr.

„Ist es, wie Sie sagen, so bieten wir dem Herrn Rittmeister unsere Entschuldigung, stellen ihm zwei neue Sauve-Garden und allen Schadenersatz, wie er sich nach der Untersuchung herausstellen wird. Da ich nicht gewohnt bin, mich mit Damen zu schlagen, muß ich anderweitig auf Genugtuung sinnen. Ist Madame sicher, die Uniformen oder die Gesichter der Übeltäter wiederzuerkennen?"

„Die ersteren sicher, auch das Gesicht des einen ist mir noch gut in Erinnerung."

Sofort gibt der Prinz den Befehl zum Sammeln. In kürzester Zeit steht das ganze Lager angetreten.

Anna Eleonore reitet die Reihen entlang, mit scharfen Augen alle musternd. Alle Augen folgen ihr. Auch die Truppe bekommt Achtung vor der Frau . . . Bewegungslos die Soldaten.

Da — Anna Eleonore hält ihr Pferd an. Sie deutet auf einen verwildert aussehenden Burschen, der sich scheu zurückbiegen will: „Der ist's!" . . . Und dort ganz in der Nähe jener, der das Weite zu suchen scheint, mußte wohl der andere sein. Soubise tritt vor. Er braucht nichts zu sagen. Sie sind geständig.

„Ihr Recht soll Ihnen werden, Madame!" Nun geht alles Schlag auf Schlag.

Da stehen hart am Wege hohe Bäume mit starken Ästen. Die Übeltäter werden ergriffen. Frau von Götze will wohl dazwischen rufen: „Schont ihrer", aber die Stimme versagt

ihr, und sie hatte sich doch gelobt, nicht schwach zu werden. So sitzt sie aufrecht und gerade im Sattel, als sie einen heiseren Angstschrei und ein dumpfes Aufgurgeln hört. Dann wird es still . . .

Der Heerführer nähert sich Frau von Götze und überreicht ihr mit Ehrerbietung den Handschuh.

Die Kirchenglocken läuteten dem armen, verwüsteten Lande den kommenden Sonntag ein, als die mutige Frau wieder durch das Tor der Hohen Eiche ritt.



Bunte Chronik

Frauen räuchern sich ein.

Die Frauen unserer Erdteile parfümieren sich mit den verschiedensten Wohlgerüchen. Aber alle Parfümeriekünste der modernen zivilisierten Welt sind nichts im Vergleich zu den Wohlgerüchen der Frauen in dem ägyptischen Sudan. Die dortigen Frauen räuchern sich ein, und gemäß ihren kräftigen Nerven und gesunden Sinnen wählen sie hierzu so ausgiebige Mittel, daß die Anwesenheit einer Gruppe frisch geölter, gesalbter und geräucherter Weiber auf hundert Schritt sich unserem Geruchsinn verrät. Das Räuchern ist Gegenstand besonderer Sorgfalt. Die Frauen im nubischen Niltale, im östlichen und westlichen Sudan, die Bewohnerinnen der Halbinsel Sennar, sowohl als auch diejenigen von Kordofan, wie auch die Loldadji-Schönen in Dar-For, widmen allwöchentlich mindestens einige Stunden dem Räuchern. In dem Hofe jeder Hütte, unter beinahe jedem Zelt, kann man am Boden eine kleine Grube finden, 1 Fuß tief, 3/4 Fuß im Durchmesser, die entweder mit hartem Ton ausgefüllt oder in die ein Topf eingesetzt ist. Dort wird ein langsam brennendes Holzkohlenfeuer unterhalten und mit Spezereien, wie Nelken, Ingwer, Zimt, Weihrauch, Mandelholz, Myrrthe, wozu Späne der Talha-Akazie hinzugefügt werden, bestreut. Über dieses Feuer setzt sich die möglichst leicht bekleidete Frau und bedeckt sich mit dem mantelartig ausgebreiteten Tol (Hemdentuch) so sorgfältig, daß nichts von dem kostbaren Rauch unbenutzt in die Luft entweicht. Sie gerät allmählich in ausgiebigen Schweiß und nimmt ein förmliches Dampfbad. Am Ende der Sitzung, nach 15 bis 20 Minuten, ist die Frau derart „eingeräuchert", daß, wie schon gesagt, der Geruch allein sie auf weite Strecken verrät.

Golfunterricht durch Fernsehen.

In England wird man jetzt Golfunterricht durch Fernsehen erteilen. Alle Vorkehrungen sind getroffen, daß auf dem Miniatur-Golfplatz im Alexandra-Park in London die Vorführung des Spiels durch die Fernsehgeräte der britischen BBC aufgenommen und auf die Empfänger übertragen werden kann. Ein bekannter englischer Trainer wird dort sogar zwei Damen vor dem Fernsehauge Unterricht erteilen. Was will man mehr?

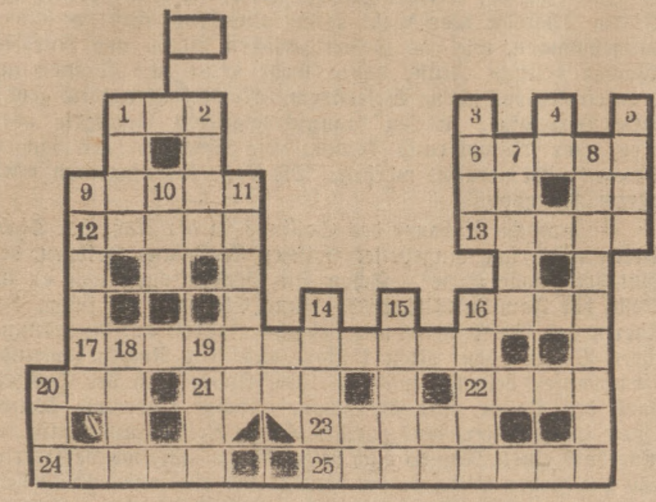
 **Lustige Ecke** 



Sie: „Und du hast noch nicht deine Lebensversicherung für das letzte Vierteljahr bezahlt!"

 **Rätsel-Ecke** 

Kreuzwort-Rätsel.



Waagerecht: 1. Haustier. — 6. Bauliche Umänderung — 9. Deutscher Dichter. — 12. Spielkarte. — 13. Handhabe — 16. Weiblicher Vorname. — 17. Europäisches Land. — 20. Türkischer Ehrentitel. — 21. Ansprache. — 22. Insekt - Parasit — 23. Walküre. — 24. Ostseeinsel. — 25. Ort in Galliläa (neutestam.)

Senkrecht: 1. Tatarenfürst. — 2. Flächenmaß. — 3. Festes Haus. — 4. Sibirischer Fluß. — 5. Nachwuchs bei Hunden. — 7. Italien. Kurort (Südtirol). — 8. Militärische Aufstellung. — 9. Hindernis. — 10. Mutter Siegfrieds. — 11. Norddeutscher. — 14. Deutscher Strom. — 15. Span. Provinz und Stadt. — 16. Raubvogel. — 18. Zahl. — 19. Fettart. — 20. Schlange.

*

Uhren-Rätsel.

(Vorwärts und rückwärts!)



Die Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen; von 1—12 muß dann ein Wort zu lesen sein. Es bedeuten die Zahlen:

1—5 = Geometr. Elementargebilde
1—6 = Mehrzahl davon
2—3 = Verhältniswort
7—12 = Verkehrsmittel a. d. Wasser
3—1 = Strom in Afrika
6—3 = Ablehnung
5—4 = Produkt des Huhnes
1—12 = ?

Auflösung der Rätsel aus Nr. 253

Reimergänzungs-Rätsel:

Die Reimwörter lauten:

abgewandt, wohlbekannt, Kindersage, wunderbar, immerdar, frage, weich, bleich, gaben, Heil'genschein, Mütterlein, haben.

*

Besuchskarten-Rätsel: Seifensieder.

*

Rätsel: Prosa — Posa.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.